

«Ich war zu faul zum Üben und wollte Eishockey und Fussball spielen»

SCHINDELLEGI Ländlerkönig Carlo Brunner wird 60 und denkt nicht daran, es etwas ruhiger zu nehmen. Mit 2500 Kompositionen und zahlreichen Auszeichnungen ist er der erfolgreichste und populärste Volksmusikant der Schweiz.

MIT CARLO BRUNNER SPRACH KURT ZURFLUH

Sie feiern am Mittwoch, 22. April, Ihren 60. Geburtstag. Wo und wie?
Den Ort kann ich leider nicht sagen, da dann wohl zu viele Überraschungs-Gratulanten auftauchen würden. Das wäre zwar schön, aber sie hätten in dieser Lokalität – im Kanton Schwyz – gar nicht mehr Platz. Es dürfte einige musikalische Überraschungen geben.

Wollen Sie dann mit 60 in Ihrem Leben etwas ändern?

Wohl kaum, da ich mich gesundheitlich sehr fit fühle. Aber ich möchte in Zukunft etwas mehr Zeit haben für meine Familie und meine Freunde. So kann es dann wohl vorkommen, dass ich bei zehn Anfragen für einen musikalischen Auftritt einmal Nein sage. Das kam bis jetzt praktisch nie vor.

Mit 11 Jahren haben Sie zum ersten Mal eine Klarinette in den Händen gehalten. Warum aber hatte Ihr Vater Ernst als Lehrer trotzdem keine Freude an Ihnen?

Ich war zu faul zum Üben, wollte viel lieber Fussball und Eishockey spielen. Das Instrument benutzte ich wirklich nur, als

«Zwischen Maja und mir herrschte als Kind musikalische Eiszeit.»

mein Vater mal wieder ein paar Töne von mir hören wollte. Und dabei tönte es ziemlich schräg, was meinen Vater zu den Aussagen verleitete, doch lieber aufzuhören, dass ich es so zu nichts bringen würde.

Und wie kam es dann, dass Sie trotzdem weitergemacht haben und aus Ihnen der «grosse Carlo Brunner» wurde?

Meine Mutter Alice – eine gebürtige Italienerin – spornte mich an und sagte, dass ich es doch meinem Vater beweisen solle. So übte ich dann wirklich täglich mehrere Stunden lang. Eines Tages hatte mein Vater einen Handörgeler zu uns nach Hause eingeladen, und ich fragte, ob ich mitspielen dürfe. Ich holte meine Klarinette und spielte einige Tänze fehlerfrei. Mein Vater staunte und holte mich schon bald in seine Kapelle Seebuebe.

Da waren Sie 15 und spielten bereits öffentlich auf. Wie reagierte der Lehrer in der Schule?

Zum Glück sehr positiv. Er war ein Tenor und hatte eine grosse Beziehung zur Musik und zum Gesang. Wenn ich auch manchmal nach einem nächtlichen Konzert in der Schule fast einschlief, hielt der Lehrer zu mir und förderte mich stark.

Und dann mit 17 der erste grosse Hit, der heute noch zu den Bestsellern der Schweizer Volksmusik gehört, der «Waldvogel-Schottisch». War das der Anfang Ihrer Karriere als künftiger Komponist?

Eigentlich habe ich schon vorher komponiert, als mich Wysel Gyr in eine TV-Sendung einlud und meinte, dass der 14-jährige Bub doch auch ein selber geschriebe-

nes Stück spielen könne. Später hatte ich dann bereits meine eigene Kapelle. Wir übten in einem Haus in Zürich, wo auch ein Waldvogel wohnte. Ich brachte diese Komposition mit in die Übungsstunde, und dieser Waldvogel kam zu mir und meinte, dass das ein grossartiges Tänze sei. So ist der «Waldvogel-Schottisch» entstanden.

Wollten Sie denn schon früh Berufsmusiker werden?

Eigentlich hätte ich gerne Musik studiert, was aber meine Eltern nicht finanzieren konnten. So machte ich eine Lehre bei Musik Hug in Zürich und ging jeden Abend in ein Musiklokal in der Stadt, um dort Grössen wie Jost Ribary, Kaspar Muther oder Edy Bär zuzuhören. Meine Mutter schimpfte mit mir, wenn ich jeweils spät abends mit meinem Töffli aus Zürich nach Hause kam.

Sie sind in einem sehr musikalischen Haus am Zürichsee aufgewachsen. Ihr Vater war Ländlermusikant, Ihre ältere Schwester Maja ist eine der erfolgreichsten Sängerinnen der Schweiz. Wie haben Sie sich in der Jugendzeit musikalisch verstanden?

Mit meiner Schwester überhaupt nicht. Zwischen uns war so etwas wie «musikalische Eiszeit». Maja hörte nur Rock und Pop, ich nur Ländlermusik. Maja gab mir ihren Kassetten-Recorder, und ich musste sie aufnehmen, wenn sie einen Song sang. Da war ich also eigentlich schon ein kleiner Produzent.

Trotzdem haben Sie dann mit Ihrer Schwester Maja 1987 den Grand Prix der Volksmusik gewonnen. Wie kam es dazu?

Es brauchte viel, sehr viel Überredungskünste. Ich sagte zu Maja, dass sie dieses Lied einmal hören müsse, bevor sie konsequent ablehne. Tatsächlich gefiel ihr dann die Komposition, sodass wir an den Final vom Grand Prix der Volksmusik nach Dortmund fuhren. Ganz ehrlich gesagt, rechneten wir uns überhaupt nichts aus. «Das chunnt eus spanisch vor» verstanden die Deutschen ja kaum.

Aber es gab für euch den ersten Platz. Was passierte dann?

Wir waren von einem Tag auf den andern überall gefragt, auf einmal bekannt und prominent. So gingen wir dann während Jahren als «Maja und Carlo Brunner Show» auf Tournee, hatten Auftritte in vielen Fernsehsendungen. Bei einem Autounfall wurde mein Fuss stark verletzt, sodass ich während den stundenlangen Auftritten kaum mehr stehen konnte, so stark schmerzte mein Fuss. Deshalb beendeten wir diese Tourneen, und ich spielte wieder Ländlermusik mit meiner Kapelle. Dort konnte ich sitzen ...

Sie haben seit 45 Jahren eine eigene Formation, seit 40 Jahren dabei ist Akkordeonist Martin Nauer, der in Schwyz geboren und aufgewachsen ist. Wie kann man diese musikalische «Ehe Brunner-Nauer» bezeichnen?

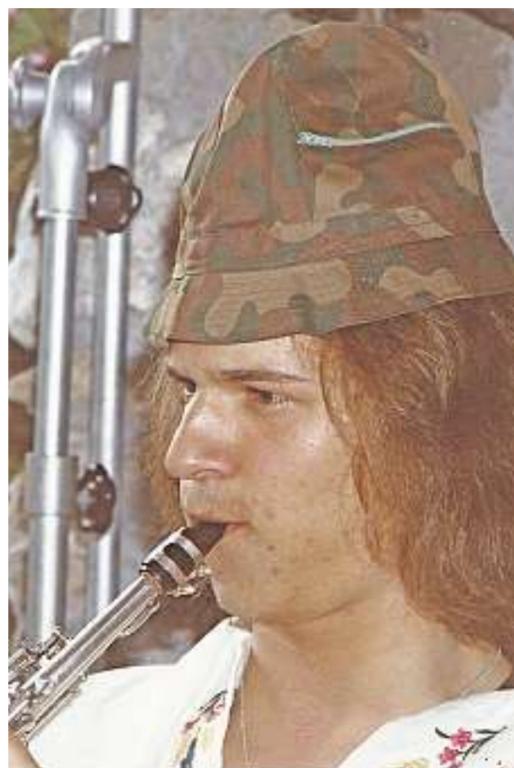
Sie basiert auf einem grossen Respekt zwischen uns. Musikalisch verstehen wir uns blind, da Martin ein absoluter Könnler auf seinem Instrument ist. Wenn er eine Komposition nicht kennt, spiele ich sie ihm einmal auf dem Klavier vor, manchmal sogar am Telefon. Martin hört sich das an und spielt am nächsten Tag die Komposition einwandfrei. Wir sind aber auch zwei sehr gute Freunde, wie alle übrigen Musiker untereinander (Philipp Mettler, Rolf Müller, Schöff Rööslis und Roman Lämmli). Sonst würde unsere neue CD wohl nicht den Titel «zäme simmer schtarch» tragen.

Früher haben Sie ja mit Ihrer Kapelle nächtelang durchgespielt. Ist das jetzt, wo Sie 60 sind, immer noch möglich?

Diese Zeiten der Steiner und Schwyzer Chilbi, aber auch der Gersauer Fasnacht möchte ich nicht missen. An der Steiner Chilbi haben wir ja am Nachmittag um



Carlo Brunner feiert am 22. April einen runden Geburtstag. Er wird 60 Jahre alt.



Carlo Brunner spielte bereits als Jugendlicher (auf dem Bild ist er 17) in der Kapelle seines Vaters Ernst Brunner. Bilder pd

15.00 Uhr begonnen, später kurz etwas gegessen, und dann bis 03.00 Uhr in der Nacht durchgespielt. Einmal hat jemand ein zwölfstündiges Video gedreht. Dabei zeigte sich, dass wir praktisch nie die gleiche Komposition zweimal gespielt haben, ausser vielleicht die «Steiner Chilbi». Und es hat sich auch gezeigt, dass wir um 03.00 Uhr in der Nacht nicht schlechter gespielt haben als um 15.00 Uhr am Nachmittag.

Trotzdem lebt man als Musiker relativ ungesund. Die Abende sind lang, die Erholungszeit kurz. Wie hält man das durch?

Klar spürt man das, je älter man wird, umso stärker. Mir macht es aber immer noch wahnsinnig viel Freude, wenn ich vor einem interessierten Publikum aufspielen kann. Diese Freude, diese Leidenschaft macht es aus, dass ich immer noch gerne musiziere. Kommt dazu, dass ich mit Erika Grab eine Lebenspartnerin an meiner Seite habe, die sehr viel Verständnis für meinen Beruf, für meine Leidenschaft aufbringt. Deshalb gibt es nie ein böses Wort, wenn ich manchmal halt ein paar Minuten nach Mitternacht nach Hause komme.

Sie haben das Publikum erwähnt, hat sich da etwas verändert?

Natürlich ist das Publikum anspruchsvoller geworden, will unterhalten werden. Das machen wir auch gerne. Wenn an einer Chilbi oder Fasnacht der Teufel los ist, stört mich das nicht. Unangenehm wird es, wenn an einem Konzert dann dauernd laut geredet wird und man die Musik fast nicht mehr hört. In dieser Beziehung erwarte ich etwas mehr Respekt vom Publikum gegenüber den Musikanten. Etwas mehr Wertschätzung.

Sie haben etwa 2500 Kompositionen geschrieben, nicht «nur» Volksmusik, sondern auch Schlager und Musicals. Kennen Sie alle Titel noch, und wie komponieren Sie überhaupt?

Bei den Ländlertiteln kenne ich wohl alle. Bei den Schlagern habe ich etwas Probleme. Manchmal höre ich am Radio ein

«Wenn an einer Chilbi der Teufel los ist, stört mich das nicht.»

Lied und denke, dass das von mir sein könnte, bin aber nicht sicher. Das Komponiertalent habe ich wohl von meinen Eltern geerbt. Ich sitze nicht stundenlang hin und suche nach den richtigen Tönen. Das geht blitzartig.

Sie haben Ihre Eltern erwähnt. Ihre Mutter Alice ist schon vor längerer Zeit gestorben, Ihr Vater Ernst lebt im Pflegeheim in Feusisberg. Für Sie wohl keine einfache Situation?

Mein Vater hat vor einigen Monaten noch bei bester Laune seinen 85. Geburtstag gefeiert. Kurz darauf hat man bei ihm einen bösartigen Tumor am Rücken entdeckt. Seither lebt er im Pflegeheim. Wir versuchen, ihm die schwere Zeit möglichst angenehm zu gestalten. Jetzt haben Maja und ich mit meiner Kapelle in diesem Heim ein Konzert gegeben. Für unseren Vater war das ein sehr schönes Moment.

Sie hatten vor 30 Jahren einen Verkehrsunfall, bei dem Ihr Fuss stark verletzt wurde. Vor drei Jahren passierte das Missgeschick mit dem Rasenmäher.

Das war ganz schlimm, denn beide Male hätte meine Karriere zu Ende sein können. Da hatte ich zweimal einen Schutzengel. Mein Fuss ist heute fast vollständig geheilt. Ich kann wieder Ski fahren und Tennis spielen. Der Unfall mit dem Rasenmäher war ein Schreckensmoment, und auch dieses Mal hatte ich dank der Kunst der Ärzte Glück. Der Finger ist geheilt, ich kann spielen wie vorher, obwohl er sehr kalt ist.

Zur Person

Name/Vorname: Brunner Carlo
Wohnort: Schindellegi
Geburtsdatum: 22. April 1955
Zivilstand: lebt mit Partnerin Erika Grab zusammen
Beruf: Musiker, Komponist, Produzent, Verleger
Hobbys: Eisenbahnen, Tennis, Skifahren, Wandern, Jassen
Lieblingessen: alles, was mein Schatz kocht
Lieblingsgetränk: Bier und Wein
Lieblingsferienort: Tessin
Lieblingstier: Elefant